

Christof Ziemer

Predigt beim Requiem für Herbert Froehlich

Herbert Froehlich, der ehemalige Vorsitzende von pax christi und Vorsitzender des Vereins Oekumenischer Dienst im Konziliaren Prozess, ist am 30. März 2005 gestorben.



Todesanzeige
(von Herbert Froehlich verfasst)

**Du hast mich abgeschnitten
wie ein fertig gewobenes Tuch.**

Jesaja 38,12

Warum sollte der Meister
das Tuch nicht abschneiden?

Für ihn ist es fertig.

Möge er es freundlich betrachten.

Mag er die Muster deuten,
die Leuchtkraft der Farben erkennen,
und zart berühren auch die
dunklen Stellen.

Froehlich kam zu pax christi, als er in den 70er Jahren als Beauftragter der deutschen Bischofskonferenz Verantwortung für die Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistenden trug. Aus den Erfahrungen des Kriegs lernen und Frieden stiften im Kleinen als Grundlage für einen andauernden Frieden, das war Herbert Froehlichs Programm. Umso mehr schmerzte es ihn, als er am Vorabend des Balkankrieges ohnmächtig mit ansehen musste, wie Hass und Feindschaft wieder zum Krieg in Europa führten. Auf den Hilfeschrei seiner kroatischen Freunde, die ein Zeichen des Widerstandes gegen den drohenden Krieg erlebten, wusste er zusammen mit den friedliebenden Menschen in Europa keine heilende Antwort zu geben. Diese Grenzerfahrung prägte ihn nachhaltig. Er begab sich in das Kriegsgebiet und sprach mit den Menschen dort. Er machte Orte der Friedensarbeit ausfindig und gewann in Deutschland und Europa Menschen, die bereit waren, dort einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Diese Grenzerfahrung prägte ihn nachhaltig. Er begab sich in das Kriegsgebiet und sprach mit den Menschen dort. Er machte Orte der Friedensarbeit ausfindig und gewann in Deutschland und Europa Menschen, die bereit waren, dort einen Beitrag zum Frieden zu leisten.

Jesaja 38,10–20

Aus dem Lied, das König Hiskija von Juda verfasst hat, als er nach seiner Krankheit wieder genesen war.

*Ich sagte: In der Mitte meiner Tage muss ich hinab
zu den Pforten der Unterwelt,*

man raubt mir den Rest meiner Jahre.

*Ich sagte: Ich darf den Herrn nicht mehr schauen
im Land der Lebenden, keinen Menschen mehr
sehen bei den Bewohnern der Erde.*

*Meine Hütte bricht man über mir ab, man schafft
sie weg wie das Zelt eines Hirten.*

*Wie ein Weber hast du mein Leben zu Ende
gewoben,*

*du schneidest mich ab wie ein fertig gewobenes
Tuch.*

*Vom Anbruch des Tages bis in die Nacht gibst du
mich völlig preis;*

*bis zum Morgen schreie ich um Hilfe. Wie ein Löwe
zermalmt er all meine Knochen.*

*Ich zwitschere wie eine Schwalbe, ich gurre wie eine
Taube.*

*Meine Augen blicken ermattet nach oben: Ich bin in
Not, Herr. Steh mir bei!*

*Was kann ich ihm sagen, was soll ich reden, da er
es selber getan hat? ...*

Herr, ich vertraue auf dich; du hast mich geprüft. ...

*Du hast mich aus meiner bitteren Not gerettet,
du hast mich vor dem tödlichen Abgrund bewahrt;
denn all meine Sünden warfst du hinter deinen
Rücken. ...*

Der Herr war bereit, mir zu helfen;

*wir wollen singen und spielen im Haus des Herrn,
solange wir leben.*

Liebe Brüder und Schwestern,
 liebe Freundinnen und Freunde!

„In der Mitte seiner Tage muss er hinab ...

man raubt ihm den Rest seiner Jahre ...

*Seine Hütte hat man über ihm abgebrochen, man
 hat sie weggeschafft wie das Zelt eines Hirten ...*

*Du, Gott, hast ihn abgeschnitten wie ein fertig gewo-
 benes Tuch.“*

So empfinden wir. So – mit den Worten des Lie-
 des des Hiskija – ist unser Schmerz um Herbert
 Froehlich, der Schmerz, der uns hier versammelt.
 So geht es uns. Ihm aber hat sich das Wort gewan-
 delt, so dass er es für seine Todesanzeige bestimmt
 hat: *Du hast mich abgeschnitten wie ein fertig
 gewobenes Tuch.* Da ist die Klage aufgehoben im
 doppelten Sinn: aufbewahrt und gewendet in ein
 anderes, ein neues Lied:

*Warum sollte der Meister
 das Tuch nicht abschneiden?*

Für ihn ist es fertig.

Möge er es freundlich betrachten ...

Ein irritierend anderer Blick. Wie denn? Fertig
 gewoben? Ist denn nicht alles Leben Stückwerk,
 Fragment? Ja, ja, würde er antworten, hat er geant-
 wortet und aufgeschrieben: „Stückwerk, das heißt
 Scherben.“ Ein Scherbenhaufen. „Scheitern, unauf-
 lösbare Widersprüche“ in mir und in der Welt,
 „schmerzvoll erlebte Ohnmacht. Mehr noch: Frem-
 des, Befremdliches“: „Krieg“, „Tötung“ der Seelen,
 „Friedhöfe, zerstörte Würde des Menschen bis hin
 zur Vergewaltigung von Frauen“, Verachtung ande-
 rer, weil sie anders sind. Und: „Was habe ich schon
 getan, was alles wartet noch darauf, getan zu wer-
 den? Und warum frisst mich ein Tumor auf, von
 einem Jahr auf das andere?“

Aber in all den Fragen hat ihn ein anderer Blick
 getroffen. Wie eine Erleuchtung. Ein anderer Blick
 auf sein Leben. Der Blick des Meisters, für den es
 fertig ist und ganz. Und er hat sich diesen Blick ge-
 fallen lassen. Er hat sich Gott gefallen lassen. Er
 hat Gott für sich sorgen lassen, so wie wir es eben
 im Evangelium gehört haben. Das hat ihn frei ge-
 macht für den letzten Gang. *Du hast mich abge-
 schnitten wie ein fertig gewobenes Tuch.* Nicht mehr
 die Klage über das Abschneiden des Lebensfadens,
 sondern das Staunen über das fertig gewobene
 Tuch. Klage in Vertrauen gewandelt.

Er hat zu mir, als wir über die Wahl seines Wor-
 tes sprachen, gesagt: „Ich habe nichts an dem Text
 geändert, kein Wort. Ich habe ihn nur emotional
 umgedreht, umgekehrt.“ Nur! War das nicht etwas
 Typisches für ihn, für seinen Weg zum Frieden?
 Diese Art Umkehrung: Zerstörerische und selbst-
 zerstörerische Erfahrungen umdrehen, kippen,
 verwandeln! Gewaltgeschichten so lange weiter er-
 zählen, bis sie sich in Erfahrungen von Begegnung
 und Frieden verwandeln. Sind das nicht die leisen
 Revolutionen des Herbert Froehlich?

Frieden war sein Lebensthema. Das aber war ihm
 nicht in die Wiege gelegt. Oder doch? Gerade weil
 er, 1944 – noch im Krieg – geboren, schon drei
 Stunden nach der Geburt mit der Mutter in den
 Bombenkeller musste. Ein schwächliches Kind.
 „Ach, wenn das arme Wurm doch sterben könnte“,
 hörte man sagen. Das aber rechnete nicht mit der
 Kraft, der psychischen, die in ihm war, und nicht
 mit dem Meister, der ihn brauchte. Trotzdem nicht
 leicht als siebtes im Kreis von neun Geschwistern!
 Nicht leicht, die Rolle zu finden, den Platz, den er
 zum Leben brauchte. Er fand ihn im Priesterberuf.
 „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und
 seine Gerechtigkeit gehen“ oder – mit Luther –
 „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner
 Gerechtigkeit“, heißt es im Evangelium. Er hat es
 zum Beruf gemacht. Zu seiner Mitte. Priesterlicher
 Dienst, das hieß dann für ihn: Dienst am Frieden
 Christi, der sich niemals damit begnügen kann,
 nur Frieden für die Seelen zu sein, wenn er sich
 nicht auch als Frieden inmitten der Gewaltheraus-
 forderungen begreift, als Frieden, der die Kirche
 erneuert und verwandelt.

Ich habe bei Herbert gelernt, dass in der Mitte
 des Christentums eine Geschichte steht, die wir als
 Leidensgeschichte Jesu gewohnt sind zu lesen, die
 aber ja auch eine Gewaltgeschichte ist. Aber eine,
 die gerade nicht in den verhängnisvollen Strudel
 von Gewalt und Gegengewalt mündet, sondern
 darin, dass der Auferstandene in den Kreis der Jün-
 ger tritt, sie ansieht und mit seinem „Friede sei mit
 euch“ die tödliche Dynamik von Angst, Hass und
 Gewalt unterbricht. Von dem großen jüdischen Ge-
 lehrten Gershom Scholem stammt ein Spruch über
 das Kommen des Messias, „dass er nicht mit Ge-
 walt die Welt verändern wolle, sondern nur um ein
 Geringes sie zurechtrücken werde“. Diese *Nicht-*

Gewalt: das geringe Zurechtrücken, das das Ganze verändert! Dieses Ansehen, Erkennen und Erkanntwerden. Das ist das Herzstück des Friedens, das Herbert Froehlich als Begegnung erkannt, bekannt und gelebt hat.

Begegnung mit dem Anderen, dem Fremden, dem in tödlichen Kreisläufen Gefangenen, dem Unbelehrbaren, den Frommen und Unfrommen, den Selbstgenügsamen, denen, die sich abgefunden oder eingerichtet haben in der Welt und darin keinen Platz lassen für das „Reich und seine Gerechtigkeit“. Begegnung mit Menschen und mit in sich geschlossenen Welten. Das war sein Charisma: Zuhören, hinsehen, Acht haben, respektieren. Die Würde des Anderen wahren und aufrichten.

Darin und darum war er auch verletzlich. Seine Freiheit, sich ungeschützt dem Anderen auszusetzen, hatte ihren Preis. Sein Weg der Begegnung hat ihm vielfältige Verletzungen und Demütigungen zugefügt, Schmerzen, Niederlagen und Scheitern. Wer ihm nahe war, hat das gewusst und auch miterlebt, wie schwer das auf ihn gefallen ist.

Den Weg dennoch in Freiheit immer wieder gehen: Wie kann man es? Wie hätte er es können ohne alle die, die mit ihm nicht nur jene erste Meile, jene ersten Schritte der Erneuerung gegangen sind, die uns die Situation aufzwingt, sondern auch jene zweite Meile, zu der uns Jesus ruft, sie freiwillig zu gehen.

Was ist der Weg des Friedens ohne die Begegnung mit denen, die mitgehen, jeder auf seine Weise und doch irgendwie auf dem gleichen Weg, eine Weg- und Tragegemeinschaft bis zuletzt, für die er gelebt und gearbeitet hat und von der er gelebt hat: Freundinnen und Freunde um ihn, Gesichter, Leben, Menschen mit Namen und Geschichte, wie auch immer sie heißen mögen. Alle

aber, die ihm in der letzten Zeit noch begegnet sind, haben an ihm selbst etwas erfahren: dass das, wofür er gelebt hat, von ihm selbst ausging in einer bestürzend berührenden Weise: Frieden.

Ich kehre zum Lied des Hiskija zurück, der sein Klagelied als Danklied ausklingen lässt:

*Der Herr war bereit, mir zu helfen;
wir wollen singen und spielen im Hause des Herrn
solange wir leben.
Ich zwitschere wie eine Schwalbe,
ich gurre wie eine Taube.*

Man weiß nicht: Ist es Klage, ist es Lob? Nach dem schönen Wort eines holländischen Biologen singen die Vögel „mehr als nach Darwin erlaubt ist“. Anders und doch von allen Instrumenten den Vögeln am nächsten ist die Flöte, mit der Herbert Froehlich klagen und stöhnen, röcheln und schreien konnte, aber eben auch betrachten und jubilieren und aufwecken konnte.

Komm aus den Federn, Liebste steht bei ihm in einem Text, in dem er das Volk Gottes zum Aufbruch für Gerechtigkeit und Frieden in Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung aufweckt. *Komm aus den Federn, Volk Gottes!* Oder mit dem uralten Osterweckruf gesagt. Für ihn. Für uns.

*Wach auf, der du schläfst,
und steh auf von den Toten,
so wird dich Christus erleuchten.*

(Epheser 5,14)

Amen.

Christof Ziemer

¹ Herbert Froehlich, Anhaltspunkte für den konziliaren Prozeß, in: „Auf dem Weg zu einem Konzil des Friedens. Texte und Dokumente“, Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste, Berlin, 1986, 101.

Christlich-jüdischer Dialog

Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau

Foto-Ausstellungen zum Ausleihen:

Martin Buber · Die Menora · Jüdische Feste und Riten
Holocaust und Rassismus heute · Antijudaismus



www.Lomdim.de